

Die Nobelpreisträgerin Gabriela Mistral / Von Franz Rauhut

„Gabriela Mistral“ lautet, mit Anklang an den Namen des berühmten neuprovenzalischen Dichters, das Pseudonym der Lyrikerin Lucia Godoy Azcayaga (nicht Lucia Godoy Alcayaga, wie man wiederholt hat, lesen müssen). In dem chilenischen Städtchen Vicuña 1889 als Tochter eines Lehrers geboren, ergriff sie den Beruf ihres Vaters und unterrichtete in Volksschulen erst auf dem Land und dann als Schulleiterin im Arbeiterviertel der Hauptstadt Santiago. Im Jahre 1915 — sie war 26 Jahre alt — gab sie ihre besondere Begabung zu erkennen: einige Gedichte, die in Spanien und Amerika in Zeitschriften erschienen, machten sie gleich gut bekannt. Für ihre „Sonette vom Tode“ („Los Sonetos de la Muerte“) erhielt sie bereits einen literarischen Preis und das „Instituto de las Españas“ in New York veröffentlichte 1922 ihren ersten Gedichtband „Untröstlichkeit“ („Desolación“). Um diese Art des Bekanntwerdens zu verstehen, muß man von der merkwürdigen Tatsache wissen, daß spanisch-amerikanische Autoren in ihrer Heimat dann am ehesten beachtet werden, wenn sie das Glück haben, Verleger und Leser zuerst in Spanien, Paris oder den Vereinigten Staaten zu finden.

Seit dem genannten ersten Buch ist die Dichterin in der alten und neuen Welt spanischer Zunge wohl bekannt, hat also verhältnismäßig früh ein breiteres Publikum gehabt. Noch im Jahre jener Veröffentlichung wurde sie von der mexikanischen Regierung zur Mitarbeit an einer Reform des dortigen Volksschulwesens berufen, und es folgten weitere Auszeichnungen. Sie wurde mit kulturellen Aufgaben im Konsulatsdienst der chilenischen Regierung betraut und war so im Amt des Völkerbundes für intellektuelle Zusammenarbeit tätig, weiterhin in Madrid, Lissabon, Südfrankreich, Brasilien, hielt Vorlesungen in den Vereinigten Staaten, war auch in Paris usw. Vor wenigen Monaten mit dem Nobelpreis gekrönt, hielt sie sich als Gast der italienischen Regierung in Italien auf. Man sieht, daß der berühmte Literaturpreis keiner Unbekannten zuteil wurde, sondern nur das letzte Glied einer früh beginnenden Kette von Ehrungen ist.

An dem hier skizzierten Lebensweg ist noch etwas für Lateinamerika Charakteristisches zu beachten. Die dortigen Autoren spanischer Sprache finden bei ihren Landsleuten schon Beachtung, aber zu wenig Anteilnahme und leiden daher an seelischer Verlassenheit; sie klagen darüber und sind für jedes Wort des Verständnisses aus der „alten Welt“ außerordentlich empfänglich und dankbar. Man schreibe einem solchen Schriftsteller einen Brief über seine Veröffentlichungen und man erhält zum Dank dafür seine Werke mit den freundlichsten Widmungen. Andererseits aber kann dem literarischen Schaffen dort eine für unsere Begriffe seltsame Anerkennung zuteil werden, wenn der Autor mit der Feder Erfolg gehabt hat: er wird von der Regierung seiner Heimat herangezogen und macht Karriere in der Politik. So ging es beispielsweise dem berühmtesten modernen Lyriker spanischer Zunge, Rubén Darío, der von der Regierung Nicaraguas, seines Heimatlandes, mit diplomatischen Aufträgen bedacht wurde.

Gabriela Mistral's Lyrik ist schwermütig. Sie trauert einem früh Verstorbenen nach, den sie geliebt hat. Eine unbefriedigte Sehnsucht nach Mutterschaft macht sie zur mitleidvollen Sängerin der unehe-lichen Mutter und des verlassenen Kindes. Aus der Traurigkeit ihrer Jugend sich erhebend, wird ihr Zukunftsglaube nur um so inniger, wie ja der richtige Optimist einen Prozentsatz gewichtiger Schwere und Leidenschaftlichkeit braucht. Bei ihr ist eine intellektuelle Liebe zu Wort, eine Liebe, die sich in der Wärme menschlicher Humanität und Besessenseit.

alter Ruhe und Heiterkeit; ihre Stimme klingt klagend, gleichmäßig und fern, mit schwer vorstellbaren Tönen von Härte und Süße; das schmerzliche Verziehen ihres Mundes löst sich in ein Lächeln von unendlicher Milde.“ So schildert sie Federico de Onís, eine ihrer Gestalten. In dem Gedicht „Die Dorfschullehrerin“, in dem sie sich selbst verklärt, lautet ein Vers: „Ihr Lächeln war ein Weinen voller Güte.“

Als Rodin an einem gewaltigen reliefgeschmückten Tor zu Dantes Inferno arbeitete, schuf er seinen berühmten „Penseur“, der mitten unter Gestalten voll dämonischer Leidenschaften über das Leben sinnend (die riesige Statue steht heute, aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, vor dem Pantheon in Paris). Gabriela Mistral allerdings deutete diese Plastik, wozu man ihr das Recht zubilligen muß, wesentlich anders:

Rodins Denker

Das sinkende Kinn von der groben Hand gepackt,
der Denker sinnt, daß er Fleisch, das fürs Grab nur lebt,
verfluchtes Fleisch ist, Fleisch vor dem Schicksal nackt,
Fleisch, das das Sterben haßt und vor Schönheit bebt.

Hat gehbt von Liebe, solange sein Lenz geglüht,
und herblich er jetzt in Erkennen und Trauer ertrinkt.
Das „sterben wir müssen“ nun über die Stirne zieht,
da schrill die Glocke ihn trifft, wie die Nacht einsinkt.

Und Krampf der Angst die zerreißen Muskeln furcht,
daß des Fleisches Gruben sich füllen mit Schrecken und Furcht.

Geheimnisvolle Sendboten des Weltalls / Von Jobst Klinkmüller

Unlängst ging durch Presse und Rundfunk die Meldung, daß von der Vatikanischen Sternwarte ein neuer Komet entdeckt wurde.

D. Red.

Die Riesenfernrohre aller Sternwarten der Welt richten sich auf die Stelle, wo in unendlicher Ferne ein Komet, ein Sendbote des Weltalls, aufgetaucht ist, um seine Größe, Zusammensetzung und Bahn zu bestimmen. Entdeckt wurde der neue Komet, der im übrigen bis jetzt noch keinen Namen hat, bei der Durchsicht photographischer Himmelsaufnahmen; er ist nämlich so weit von uns entfernt, daß er für das unbewaffnete Auge völlig unsichtbar ist und sich sogar der Beobachtung mit kleineren Instrumenten entzieht. Trotzdem handelt es sich aber — soweit bisher festgestellt werden konnte — um einen Himmelskörper von ziemlicher Größe, dem nun das Interesse der Astronomen gilt. Die vielen anderen Freunde des bestirnten Himmels müssen sich freilich mit dem bescheidenen, was jene ihnen berichten, wobei besonders oft die Frage nach dem Weg des geheimnisvollen Weltenwanderers beantwortet werden muß. Kommt der neue Komet auf unsere Erde zu oder entfernt er sich von ihr? Kommt er vielleicht einmal so nahe, daß er mit bloßem Auge gesehen werden kann und könnte er unter Umständen eine Gefahr für unseren Planeten bedeuten?

Für Forscher und Wissenschaftler bedeutet eine Kometenannäherung von jeher eine interessante Angelegenheit. Nicht nur die Astronomen der Jetztzeit, sondern auch die der alten Ägypter, Babylonier, Perser, Germanen und Chinesen versetzte ein derartiges Ereignis in Aufregung, und wer denkt nicht in diesem Zusammenhang an die „Weisen aus dem Morgenland“, deren Stern möglicherweise auch ein Komet gewesen ist. Anlässlich des Erscheinens des großen Komets von 1910,

Nun zerreißt wie ein herbliches Blatt ihn des Herrn Gebot,

das aus allen Glocken ihn ruft . . . Und kein Baum gewunden im Sonnenbrand und kein Löwe die Flanke voll Wunden sich krümmen wie dieser Mensch, der sinnt über'n Tod.

Zwei Strophen aus den berühmten „Sonetten vom Tode“ mögen die Zärtlichkeit bezeugen, mit der sie dem Jugendliebsten nachtrauerte:

Aus kalter Nische hoch, wohin sie dich gestellt,
will ich dich holen zur besonnenen Erde nieder.
Daß hier ich schlafen will, hat nicht bedacht die Welt,
so daß auf einem Kissen träumen unsre Glieder.

Ich will dich zärtlich betten in besonnener Erden
gleichwie ihr schlummernd Kind ein mütterliches Weib,
und diese Erde muß zu Wiegenweichheit werden,
um zu empfangen deinen wehen Kinderleib.

Einem frühverstorbenen Dichter hat sie einen lyrischen Nachruf („A Joselin Robles“) gewidmet, dem folgende zarte Strophe entnommen sei:

Süßer Dichter, in den Wolken,
die sich kräuseln dort im Süden,
zeichne Gott mir deine Züge
mit zwei Strichen seines Lichtes.

Ein religiöses Idyll ist „Ruth“: ein Bild von der Liebe zwischen der Aehrenleserin und dem Patriarchen, das Gabriela Mistral vermutlich geschaffen hat, als sie „Booz endormi“, eine der tiefsten Dichtungen aus Victor Hugos „Légende des Siècles“, gelesen hatte. Ihr Bestes gibt sie vielleicht,

wenn sie von Muttertum und Kindheit dichtet:

Ein Kind ist allein

Ein Weinen hört' ich und blieb an der Böschung stehn
und trat in die Hütte am Rande des Weges ein.

Aus süßen Augen vom Bett sah ein Kind mich gehn,
unendliche Zärtlichkeit mich berauschte wie Wein.

Die Mutter verspätet noch stand in der Brache gebückt,
erwachend das Kind nicht fand die rosige Brust
und weinte . . . Da hab ich's an meine Brust mir gedrückt
und ein Wiegenlied stieg mir auf mit zitternder Lust . . .

Durchs offene Fenster schaute der Mond uns an.
Schon schlief das Kind und mein Lied war ein Bad sodann,
wie ein anderer Glanz, meiner Brust nun so reich durch Erbarmen . . .
Und als dann die Frau eintrat mit erschrockenem Blick,
im Gesicht sie mir sah ein so großes, so sicheres Glück,
daß den kleinen Schläfer sie ließ meinen seligen Armen.

Zum Abschluß ein Gedicht von Mütterlichkeit im Einklang des kosmischen Rhythmus:

Beim Wiegen

Das Meer heut die viel tausend Wellen wiegt göttlich und lind.
Ich hör die Meere voll der Liebe und wiege mein Kind.

Der Wind zur Nacht viel tausend Aehren wiegt schweifend und blind.
Ich hör die Winde voll der Liebe und wiege mein Kind.

Gott Vater seine tausend Welten wiegt leise und lind.
Ich fühle seine Hand im Dunkel und wiege mein Kind.

unternahm seinerzeit der durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der Meteorologie in der ganzen Welt bekannte Professor Franz Linke aus Frankfurt am Main, der während des letzten Krieges unter tragischen Umständen verstorben ist, ein interessantes Experiment. Darüber erzählt:

„An einem schönen Maitag des Jahres 1910 stieg ich in Frankfurt mit einem Freiballon auf, um Versuche darüber anzustellen, inwieweit der damals erschienene, mit bloßem Auge deutlich sichtbare Komet, auf unser Wetter Einfluß nehmen würde. Denn jener Komet kam der Erde nicht nur äußerst nahe, sondern unser Planet wanderte sogar durch seinen Schweif hindurch, ein gewiß sehr seltenes Ereignis. Ich gelangte bis in eine Höhe von etwa 9000 m, die jedoch noch nicht ganz ausreichte, um in die eigentliche Kometen-Staubschicht einzudringen, die sich in etwa 12000 m hinzog. Infolgedessen mußte ich warten, bis der ungemein leichte Staub langsam zur Erde sickerte. Dabei zeigte es sich, daß der kosmische Staub eine Trübung der gesamten Erdatmosphäre bewirkte, so daß die Sichtbarkeit der Gestirne beträchtlich herabgesetzt wurde. Ein direkter Einfluß auf das Wetter war jedoch nicht festzustellen, und auch sonst machte sich die Wanderung der Erde durch einen Kometenschweif nicht weiter nachteilig bemerkbar.“

Was sind nun eigentlich Kometen? Es sind richtige „Weltenbummler“, die sich aus den fernsten Fernen des Weltalls gelegentlich in den Anziehungsbereich der Sonne verirren, in ihrer Bahn dadurch abgelenkt und zuweilen auch eingefangen und zum Umkreisen unseres Taggestirns gezwungen werden. Meist gehören sie dem Sonnensystem nur vorübergehend an, um dann wieder in den unendlichen Kosmos hinauszueilern, ohne vielleicht jemals wieder zu unsrer Erde

zu kommen. Es gibt wohl Kometen, deren Bahn man berechnet hat, aber leider hält sich die Mehrzahl jener Gesellen nicht an diese Berechnungen, so daß es in Fachkreisen stets eine kleine Aufregung gibt, wenn ein „Berechneter“ wiedererscheinen soll.

Im wesentlichen besteht ein Komet aus zwei sich auffallend unterscheidenden Teilen, dem Kopf und dem Schweif. Letzterer ist stets von der Sonne abgewendet, was seinen Grund darin hat, daß seine Materie so dünn und leicht ist, daß schon der Lichtdruck genügt, um ihn fortzudrücken. Man beobachtete gelegentlich sogar Kometen, die mehrere Schweife hatten. So soll im Jahre 1774 ein Komet mit sechs Schweifen, die sich fächerförmig ausbreiteten, zu sehen gewesen sein.

Vielfach sind Vermutungen geäußert worden, daß der Zusammenprall der Erde mit einem Kometenkopf, der ja oft von beträchtlicher Masse ist, für unseren Planeten recht unangenehm sein würde. Nun, diese Befürchtungen sind vollkommen unberechtigt, denn nicht nur ist die Wahrscheinlichkeit eines derartigen Zusammenstoßes so überaus gering, daß sie praktisch gar nicht in Betracht gezogen zu werden braucht, sondern ein derartiger Fall würde höchstens an der unmittelbaren Einschlagstelle eine kleine Schramme verursachen. Tatsächlich ist ja dieser Fall im Laufe der Jahrtausende schon einige Male eingetreten. Und Welch ein Glück: Alle Kometen- oder Meteorfälle erfolgten in unbewohnten Gegenden. So liegt auch der größte bekannte Komet oder Meteor, der immerhin den Durchmesser eines Gebäudekomplexes hat irgendwo im weiten Sibirien.

Kometen kommen so selten vor, daß sie für uns nur selten zu sehen sind. Sie sind so selten, daß sie mit bloßen Augen zu sehen sind. Sie sind so selten, daß sie mit bloßen Augen zu sehen sind. Sie sind so selten, daß sie mit bloßen Augen zu sehen sind.